

Faktenreiche Erörterung zu Problemen der Geschichte der DDR



Siegfried Prokop
Probleme der Geschichte der DDR
Die Ulbricht-Ära (1950-1970)
trafo Wissenschaftsverlag
ISBN 978-3-86464-114-5

Das Buch beendet der Autor mit Wertungen anderer zur Lebensleistung von Walter Ulbricht.

Gerhard Zwerenz, 1956 in der DDR neben Wolfgang Harich einer der schärfsten linken Kritiker Ulbrichts, brachte ein Jahrzehnt später in der Bundesrepublik eine Ulbricht-Biografie heraus, die von Sebastian Haffner im September 1966 in „Konkret“ ausführlich besprochen wurde. Als stärkste Passage in Zwerenz Buch benannte Haffner die folgende: „Ob man es schätzt oder nicht, Walter Ulbricht stellt in seiner Person und als Exponent seiner Partei die Kontinuität der deutschen revolutionären Tradition dar; und indem er sich einen Staat schuf, vereitelte er alle westdeutschen Bestrebungen, die revolutionäre Tradition der Linken in Deutschland zu eliminieren.“ Haffner fügte ergänzend hinzu: „Vielleicht erklärt das den wilden persönlichen Hass des westdeutschen Bürgertums (einschließlich seines sozialdemokratischen Flügels) gegen Ulbricht. Vielleicht liegt aber auch gerade darin Ulbrichts historisches Verdienst um Deutschland: den Mord an der deutschen revolutionären Tradition, der Hitler schon einmal zwölf Jahre lang gelungen schien und den das deutsche Bürgertum gar zu gern aus der Hitlerschen Hinterlassenschaft herübergerettet hätte, verhindert zu haben.“ Haffner nutzte die Lektüre der Schrift von Zwerenz zu einem eigenen Ulbricht-Porträt, das in der Feststellung gipfelte: „Ulbricht ist der erfolgreichste Politiker nach Bismarck und neben Adenauer“.

Warum der Autor dies als Fazit seines Buches sieht, erschließt sich mir nicht so recht, geht er doch mit Walter Ulbricht ziemlich nüchtern und kritisch um, ohne zu verschweigen, dass auch Ulbricht ein den richtigen Weg zum Sozialismus Suchender und von den historischen Umständen Getriebener war. Allerdings scheut Siegfried Prokop eine eigene zusammenfassende Wertung.

Er leitet sein Buch dagegen mit den Worten ein: „Die bisherige Forschung zur Geschichte der DDR hat einen Mangel; es fehlt an einer tragfähigen theoretisch-methodologischen Grundlegung.“ Das ist zweifellos richtig, aber von Siegfried Prokop als Historiker hätte ich mir schon eine etwas systematischere Ordnung und Struktur in seinem Buch gewünscht. Der Gliederung in drei zeitliche Kapitel folgen leider keine weiteren systematisch geordnete inhaltliche Aspekte, es folgt eher eine Sammlung einzelner nicht miteinander verbundener Themen.

Nach mehrmaligem Lesen des Buches sehe ich vor allem folgende Fragestellungen zur DDR-Geschichte, zu denen Prokop sich mit durchaus interessanten Fakten und Recherchen äußert.

1. **Die Geschichte der DDR ist nach Meinung von Prokop richtigerweise nicht unabhängig von der geostrategischen Auseinandersetzung zwischen den Siegermächten des II. Weltkriegs, den USA und der UdSSR sowie zwischen westlicher und sozialistischer Staatengemeinschaft zu betrachten.** Die DDR und die SED waren deshalb nie richtig souverän in all ihren Entscheidungen (1948, 1952, 1953, 1956, 1961, selbst 1970/71 beim Wechsel zu Honecker). Auch war die Innenpolitik in der DDR immer stark von der internationalen Lage und den weltpolitischen Auseinandersetzungen (Stalin 52, Churchill 53) geprägt, was auch oft als Begründung oder Argumentation für eigene Entscheidungen gegenüber den DDR-Bürgern benutzt wurde. Prokop berichtet dabei mehrfach über Fehleinschätzungen und die ständige Abhängigkeit von sowjetischen Vorstellungen. Sichtbar wird so in diesem Buch auch das Schwanken einzelner Mitglieder der Parteiführung hinsichtlich der Entwicklung in Polen und der ČSSR.
2. **Prokop beschreibt verschiedene Etappen des Ringens um die Wiedererlangung der deutschen Einheit.** Die verschiedenen Konföderationsideen (Konföderation, Redneraustausch ...) und die jeweiligen Standpunkte der Machthaber in Ost und West werden ausführlich erörtert. Wie ehrlich die gegenseitigen Angebote waren, bleibt dabei etwas unklar. Deutlich wird aber, dass die BRD unter Adenauer an einer Einheit nicht interessiert war, sondern die Westintegration vorzog. Und die SED ging von illusionären Vorstellungen aus. So glaubte sie zeitweise an eine sozialistische Wende im Westen. Deutlich werden auch andere Fehleinschätzungen der SED: faschistischer Staat BRD, Unterschätzung der sozialen Marktwirtschaft, Rolle der SPD in der BRD, Rolle der Anti-Atom-Bewegung, die BRD im Pro-Kopf-Verbrauch überholen. Erstmals habe ich in diesem Buch aber davon gelesen, dass die SED nach der Stalin-Note von 1952 bereit gewesen wäre, auf ihre eigene Macht nach Wahlen zu verzichten. Ist das wirklich belegt? Sehr deutlich wird aber, dass die NATO-Mitgliedschaft der BRD und die Mitgliedschaft der DDR im Warschauer Vertrag die jahrelange Eigenständigkeit der beiden deutschen Staaten zur Folge hatte. Etwas wirr wird es dabei im Buch, wenn Alternativen zum Mauerbau 1961 erörtert werden. Welche hätten denn verhindert, dass DDR-Bürger gen Westen strebten? Wenn auch die Entscheidung letztlich in Moskau fiel, war es doch ein Lösungsvorschlag Walter Ulbrichts. Warum äußerte er auf der berühmten Pressekonferenz, dass niemand die Absicht habe, eine Mauer zu errichten? Warum schaute an diesem welthistorischen Sonntag Ulbricht vom Döllnsee aus nur zu, wie Erich Honecker die Grenze abriegelte. Warum war er nicht vor Ort? Und warum erwähnt Siegfried Prokop nicht den Brief von Walter Ulbricht an Chruschtschow vom 4.8.1961, in dem er die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der DDR in dieser Zeit genau auflistet? Fast verschwörungstheoretisch wird es auch in diesem Buch, die Willy-Willy-Rufe 1970 in Erfurt als ein Werk der Stasi und des KGB zu beschreiben und das zu begründen damit, dass es danach keinerlei Bestrafungen gab. Egon Krenz hat das wohl jüngst mit Verweis auf Beater vom MfS nur dem KGB zugeschrieben. Wie dachte denn damals die Bevölkerung? Spielt das keine Rolle? Solche Behauptungen von Historikern sollten doch eindeutig bewiesen werden.

3. **Immer wieder verweist Prokop auf den Umstand, dass es in der DDR eigentlich keinen Sozialismus gegeben habe, weil es kein wirkliches sozialistisches Eigentum gegeben habe, sondern das Staatseigentum nur bürokratisch verwaltet worden wäre.** Dogmatisch sei die Änderung der Produktionsverhältnisse verfolgt worden, viel weniger die Entwicklung der Produktivkräfte. Das Staatseigentum habe die Entfremdung eher befördert, denn aufgehoben. VEB waren eben abstrakter als die Verbundenheit mit der früheren Firma. Kaum ein Wort findet sich aber zu einer linken Alternative, was wirkliches Gemeineigentum gewesen und wie dieses demokratisch zu verwalten gewesen wäre. Eigenartiger Weise werden nicht einmal die Genossenschaften unter diesem Aspekt von dem allgemeinen Vorwurf ausgenommen. Somit bleibt es bei der Behauptung, dass so kein „demokratischer Sozialismus“ möglich wurde. Welcher Weg wäre denn der richtige gewesen, um die PK zu entwickeln? Sollte Ulbricht ein Deng Xiaoping werden, wie an einer Stelle angedeutet? Und das an der Grenze zur BRD? Die DDR – ein China in Mitteleuropa mit Hilfe westdeutschen Kapitals? Wer glaubt das denn? Wertgeschätzt wird allerdings richtigerweise die Zurückhaltung Ulbrichts bei der Liquidierung privater und halbstaatlicher Betriebe (geschah erst 1972 auf Befehl von Breschnew unter Honecker).
4. **Wahrscheinlich beschäftigt sich in diesem Buch erstmals ein Historiker ausführlich mit den Illusionen und dem Dogma von der angeblich führenden Rolle der Arbeiterklasse.** Vor allem wird faktenreich und kritisch der diskriminierende Umgang der „Diktatur des Proletariats“ mit der Intelligenz (Wissenschaft und Technik, Kunst, Ärzteschaft) analysiert. Unklar bleibt auch in diesem Buch die soziale Stellung von Angestellten wie Lehrer, Staatsangestellte, Polizei, Armee, MfS (alles AKL?). (Da gab es auch Schwachsinn: Ich sollte zunächst nicht in eine Pionierdelegation 1960 aufgenommen werden, weil mein Vater, obwohl seit 1946 als Bauarbeiter tätig, vorher als Kaufmann ausgebildet worden war, ich also kein Arbeiterkind war! Die Tochter des Generalintendanten des Theaters durfte aber mitfahren!) Auch fehlt in diesen Darlegungen die illusionäre Absicht der Partei, die Arbeiterklasse ständig moralisch zu erziehen. Die 10 Grundsätze der Ethik und Moral von 1958 werden nicht mal erwähnt. Noch in seiner letzten Rede auf dem 15. Plenum im Januar 1971 plädierte Ulbricht für diese subjektivistisch geprägte Aufgabe. Ich hätte mir gewünscht, dass hier stärker gegen das marxistisch-leninistische Dogma der Klassendefinitionen argumentiert worden wäre.
5. **Von Prokop wertgeschätzt wird das ständige Suchen der Parteiführung nach neuen Wegen und Lösungen.** Naturgemäß fallen dabei zwei Aspekte besonders auf, einmal die theoretische Debatte um die eigenständige Gesellschaftsformation Sozialismus und zum anderen das Neue Ökonomische System, beides Wege, die maßgeblich vom sowjetischen Modell abwichen und nach 1971 auch liquidiert wurden. Das Neue Ökonomische System ist Prokop aber nicht einmal eine Überschrift wert. Es wäre wertvoll gewesen, wenn abschließend beschrieben worden wäre, warum und was unter Honecker da verworfen wurde. Es gibt auch keine Wertung zu „Überholen ohne einzuholen“¹, zu den Automatisierungsvorhaben, zur Wohnungslage 1970, zur Versorgungslage in dieser Zeit. Die Bürger der DDR empfanden den Wechsel 1971 nicht als einen Absturz, sondern als einen Aufbruch. Für die Jugend standen die weltoffenen Weltfestspiele bevor, die Kultur wollte sich wieder freier entfalten, viele hofften auf eine Neubauwohnung und auf mehr Unterstützung für junge Ehen.
6. **Prokop beschäftigt sich ausführlich mit dem Stalinismus in der Partei. Dabei würdigt er ausführlich die damaligen Opponenten in der Partei: Harich, Schirdewan, Oelßner, Janka,**

¹ Zu jener Zeit existierte ein Witz: Überholen ohne einzuholen geht nur mit einem Sprung. Dazu muss man tief in die Hocke – in der sind wir jetzt.

Wollweber. Offen bleibt aber, was deren Konzeption für die Sozialismus-Entwicklung real bewirkt hätte. Da scheut der Autor eine Wertung. Waren das wirklich Alternativen? Und warum zitiert er immer wieder Neumann, der doch am Ende als ein Hardliner im Politbüro galt. Meines Wissens war Alfred Neumann noch 1987 gegen bestimmte Formulierungen im SED-SPD-Papier, stimmte ihm aber letztlich zu. Die Dogmen von der „Einheit und Geschlossenheit“, Generallinie und „Keine Fehlerdiskussion“ (erwähnt Prokop nicht) verhinderten letztlich eine wirkliche demokratische Meinungsbildung in der Partei. Warum war dieser Subjektivismus aber ununterbrochen möglich? Wer befahl das? Warum wollte die Partei keine Auseinandersetzung mit dem Stalinismus? Warum sah sie keine hausgemachten Ursachen für den 17. Juni 1953? Warum bedient Prokop dies mit der Behauptung, dass der „Putsch“ doch von den Russen mit organisiert war, wenn doch am 13.06. bereits Bauarbeiter der Stalinallee in Rübzahl (Köpenick) einen Streik beschlossen hatten? Ich kann mir allerdings einen heute üblichen Streit in den Parteien für diese Zeit in der SED auch nicht als produktiv vorstellen. Offen bleibt auch, warum in der Parteiführung überhaupt so ein Klein-Klein zwischen den Mitgliedern möglich war, warum Honecker aufsteigen konnte und nicht früher eliminiert wurde. Honecker erzählte mir 1986 von der entscheidenden Sitzung des Politbüros im Juni 1953, in der Ulbricht zurücktreten wollte, aber Honecker dagegen war. Die innerparteiliche Demokratie und Struktur warten noch auf eine genauere Analyse. Interessant ist aber, dass in der Ulbricht-Zeit auch andere demokratische Kräfte sehr gefragt waren und doch was zu sagen hatten: Mehrparteiensystem, Kulturbund, Nationalrat, Akademie der Wissenschaften, Wissenschaftler, Experten. Dass Ulbricht für eine verfassungsgemäße Arbeit des Staatsrats und der Regierung eintrat, spricht ja nicht unbedingt gegen ihn. Oder war das nur sein Ausweg, in der Partei mehr und weniger nicht mehr das Sagen zu haben?

7. **Prokop beschreibt auch, wie unter Ulbricht der sozialistische Rechtsstaat DDR sich ausprägte.** Dabei ging es nicht nur um eine Justizreform. Ich erinnere mich noch an öffentliche Diskussionen zur Verfassung, zum Arbeitsgesetzbuch, zum Zivilgesetzbuch, zum Bildungswesen, in der Hochschulreform, zum Jugendgesetz (in der Ulbricht-Zeit begonnen!). Da wurden neue Wege gebahnt, natürlich gelenkt und gesteuert, aber mit öffentlicher Wirkung, einer der Gründe, warum in den 1960er Jahren die DDR-Verbundenheit stieg.
8. **Als Jugendfunktionär hätte ich mir im Buch etwas prinzipieller die Darstellung zur Jugend- und Bildungspolitik gewünscht,** besonders zum Jugendkommuniqué 1963 und 11. Plenum 1965. Dass 1956 hätten schon bestimmte Weichen gestellt werden können, die die Rolle der Interessenvertretung der Jugend gestärkt hätte, ist aber ein wichtiger Aspekt in der Geschichte der Jugendpolitik. Die FDJ entschied sich 1957 mit ihrer sektiererischen Entscheidung, sozialistischer Jugendverband zu werden, aber genau dagegen. Zum Bildungswesen gibt es mit Ausnahme des Verweises auf fehlende zwei Jahrgänge Facharbeiter nach Einführung der 10-Klassen-Oberschule keine weiteren Aussagen.
9. **Es fehlt auch die Tatsache, dass in den 1960er Jahren die gesamte ML-Publikation neu geschrieben wurde:** Geschichte der Arbeiterbewegung, Neues Philosophie-Lehrbuch, Lehrbuch Politische Ökonomie. 1967 referierte Ulbricht zu 100 Jahre „Kapital“. Darüber gab es viel Streit mit der KPdSU. Und in der Honecker-Zeit wurden diese Bücher alle verbannt.

In meinem Buch ZUSAMMENBRUCH habe ich ausführlich und systematisch zu der Frage Stellung genommen, warum der Sozialismus als System zusammengebrochen ist. Das will ich hier nicht wiederholen (siehe Beilage).

Als Mangel des Buches empfinde ich, dass es zu wenig systematisch aufgebaut ist, dadurch kommt es sehr oft zu Wiederholungen. Auch bleibt manches in den Darlegungen unklar, weil nicht genügend erklärt.

Obwohl nicht uninteressant, erscheinen mir bestimmte auch manchmal nur angerissene Themen für die Problemerkörterung eher nicht so wichtig, es bleibt auch unklar, was diese mit Ulbricht zu tun hatten. Dazu gehören zum Beispiel:

- Jüdisches Leben in der DDR
- FKK
- Film STERNE
- Mode
- Amiga
- Satire in der DDR
- Atheistische Propaganda

Prokop schreibt am Schluss: „1971 hinterließ Ulbricht seinem Nachfolger einen Staat, dessen Finanzen in Ordnung waren, der eine handlungsfähige Regierung hatte und eine intakte Partei. Eine klare Mehrheit der Bevölkerung bejahte das Gesellschaftssystem und empfand diesen Staat als den ihren.“ Warum wurde dann Ulbricht nur „von einigen verehrt, von vielen geachtet, von keinem geliebt.“? Für diese Einschätzung gibt es Fakten. Auch soziologische Studien belegten dies. Und dennoch täuschen diese nicht selten. Viele der DDR-Deutschen sahen im Westen ihr erstrebenswertes Ziel, hatten sich aber mit ihrem Staat arrangiert. Nicht wenige engagierten sich auch für ihn.

Nicht uninteressant wäre es gewesen, am Schluss des Buches zusammenzufassen, was in der Honecker-Zeit von Ulbrichts Ideen und Methoden liquidiert wurde, denn danach ging die DDR erst unter, noch nicht bei Ulbricht. Ich denke dabei an:

- Komplette Übernahme des sowjetischen Modells: DDR auf dem Weg zum Kommunismus!
- Neues Parteiprogramm 1976
- Kommunistische Erziehung der Jugend
- Liquidierung weiterer privater und halbstaatlicher Betriebe auf „Hinweis“ von Breshnew
- Konsumtion statt Akkumulation
- Höhere Verschuldung im Westen
- Wirtschaft auf Kosten der Ökologie (Braunkohle!)
- Abgrenzung von der BRD
- Neue Verfassung, DDR nicht mehr zur deutschen Nation gehörig (DDR-Nation)
- Machtmonopol des Politbüros, Schwächung der Regierung
- Staatsrat und Nationalrat keine aktiven Körperschaften mehr
- Keine öffentlichen Aussprachen zu Gesetzen (letztmalig: Jugendgesetz 1974)
- Prokop wiederholt allerdings auch nicht seine früher geäußerte spekulative These, dass Erich Honecker 1987 bei seiner BRD-Reise die Konföderation im Gepäck gehabt habe.

Trotz aller kritischen Bemerkungen, das Buch ist eine faktenreiche Erörterung zu Problemen in der Geschichte der DDR, für historisch Interessierte lesenswert.

Eberhard Aurich
04.08.2022

Die Ulbricht-Ära und mein Leben

Geboren bin ich 1946 inmitten von Chemnitzer Trümmern. In die Schule kam ich 1953, ein halbes Jahr zuvor hatte ich viel Trauermusik im Rundfunk gehört, Stalin war im März gestorben. Im Mai kam nicht Walter Ulbricht, sondern Otto Grotewohl in unsere Stadt und verlieh ihr den Namen „Karl-Marx-Stadt“. Mein Vater war zwar zu jener Zeit auf dem Bau, war aber nicht an Streikaktionen zum 17. Juni beteiligt. 1954 trat ich in die Pionierorganisation ein, wurde später Gruppenratsvorsitzender und Freundschaftsratsvorsitzender. Unsere Pionierfreundschaft trug den Namen „Geschwister Scholl“. 1958 feilte ich erstmals im neu eingeführten Polytechnischen Unterricht an einer Rohrzanze, in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften war ich zu jener Zeit aktiv. Auf dem weißen Pionierhemd trug ich mit Stolz ein Sputnikabzeichen. Wir klingelten an den Häusern, um die Bürger zum Stromsparen aufzufordern. Wir züchteten auf dem Schulhof Kaninchen und versorgten diese mit Küchenabfällen. Wir sammelten Altpapier, Lumpen und Flaschen. Meine Eltern und wir drei Kinder wohnten in einer Altbauwohnung in eineinhalb Zimmern, plus Küche und Plumpsklo außerhalb. Endlich gab es keine Lebensmittelmarken mehr für den täglichen Bedarf, Kohlen, Holz und Kartoffeln stapelten wir im Keller. Im Frühjahr 1960 durfte ich mit einer Pionierdelegation in einer IL 14 nach Budapest reisen. Zunächst stand meine Reise auf der Kippe, weil mein Vater zwar seit 1946 auf dem Bau arbeitete, aber er den Beruf eines Kaufmanns erlernt hatte. Ich war also formal kein Arbeiterkind, die Tochter des Generalintendanten des Theaters durfte allerdings ohne Nachfrage mit. Mir fielen beim Überflug die großen Felder in der CSSR auf, die sich erheblich von den kleinen Flächen in der DDR unterschieden, dort hatte angeblich der Sozialismus schon gesiegt. In der DDR wollten wir zu jener Zeit die Bundesrepublik im Pro-Kopf-Verbrauch überholen, aber immer mehr Leute gingen in den attraktiveren Westen. Wir hatten nur entfernte Verwandte im Westen. Trotzdem bekamen wir die Backzutaten zur Weihnachtsbäckerei von dort (Rosinen, Mandeln, Zitronat). Geärgert habe ich mich stets über von dort mitgeschickter schon mal gebrauchter Kleidung.

Im April 1961 standen wir auf den Bänken in der Schule und jubelten über den Flug Juri Gagarins rund um die Erde. Am 13. August 1961 endete mit einer Klassenfahrt meine Grundschulzeit. Kurze Zeit später trug ich wie alle Klassenkameraden an der EOS wochenlang bis kurz vor Weihnachten das Blauhemd der FDJ, um den Abschluss eines Friedensvertrags zu unterstützen. Im Oktober des Jahres studierten wir die Rede von Chruschtschow auf dem XII. Parteitag der KPdSU und glaubten, dass 1980 in der Sowjetunion der Kommunismus erreicht sein würde. 1962 sammelten wir mühsam Kartoffeln und Lindenblüten, um unsere Versorgung während der Ferien im Schulzeltlager an der Ostsee zu sichern. Butter durften wir zu jener Zeit nur noch in festgelegten Läden und in bestimmter Menge kaufen. Im Herbst des Jahres befürchteten wir einen Atomkrieg wegen der in Kuba stationierten sowjetischen Raketen. Zusätzlich zum Abitur absolvierte ich in jener Zeit auch noch eine Berufsausbildung als Betonfacharbeiter. Eine unserer praktischen Aufgaben war der Umbau eines früheren Rinderoffenstalls zu einem Rinderwarmstall, die sowjetischen Neuerer-Ideen taten den DDR-Kühen nicht gut. 1964 fuhr ich mit anderen Klassenkameraden zum Deutschlandtreffen nach Berlin und erlebte ein lustiges Fest mit vielen sportlichen Höhepunkten. Wir freuten uns im Walter-Ulbricht-Stadion über den Sieg der DDR-Fußball-Olympia-Auswahl über die der BRD und hörten seither DT 64. Im gleichen Jahr gewann ich mit einer Mannschaft meiner Schule bei „Per

Draht gefragt“ eine Reise nach Moskau, Charkow und Kiew. In jenem Jahr reifte auch mein Entschluss, nach dem Abitur ein Lehrerstudium (Deutsch/Staatsbürgerkunde) aufzunehmen. Mein Abitur schloss ich 1965 „Mit Auszeichnung“ ab. Dass zu jener Zeit Walter Ulbricht sich auch in die Gestaltung des Stadtzentrums meiner Heimatstadt konstruktiv einmischte, erfuhr ich nur aus der Zeitung. Das Hotelhochhaus und die Stadthalle sind Zeugnisse. Mein Studium begann 1965 am Pädagogischen Institut in Zwickau mit einem Kartoffeleinsatz im Anhaltinischen. Inspiriert vom Jugendkommuniqué der SED gründeten wir an der Hochschule einen FDJ-Studentenklub, diskutierten in der FDJ-Versammlung über Wolf Biermann und machten während der Hochschulreform viele Vorschläge für ein wissenschaftlich-produktives Studium. Dabei gingen wir ziemlich kritisch mit den Leistungen unserer Dozenten um. Mehr nebenbei erfuhren wir vom 11. Plenum und von Verhaftungen einiger „Rowdys“ in Leipzig. Nicht wenige Bücher beeindruckten mich in jener Zeit: u.a. Christa Wolf: Der geteilte Himmel, Dieter Noll: Die Abenteuer des Werner Holt, Erik Neutsch: Spur der Steine, Hermann Kant: Die Aula, oder Filme wie Gewissen in Aufruhr, Dr. Schlüter, Die Kraniche ziehen, Ein Menschenschicksal ... Im Herbst 1967 besuchte ich gemeinsam mit Freunden unserer Hochschule das neue Monument mit der Mutter Heimat auf dem Mamajew Kurgan in Wolgograd. 1966 wurde ich Kandidat der SED und arbeitete aktiv in der FDJ-Hochschulleitung mit. 1967 erhielt ich in Berlin gemeinsam mit 24 Germanistik-Studenten das Johannes-R.-Becher Stipendium. 1968 fuhr ich in einem Lautsprecherwagen durch Zwickau und forderte die Wähler auf, im Volksentscheid für die neue Verfassung der DDR zu stimmen. Zuvor hatten wir Studenten, inspiriert von der FDJ-Studentenzeitung FORUM, heftig über den Begriff der deutschen Nation debattiert. Mit Sorge blickten wir zu jener Zeit nach Prag und fürchteten einen konterrevolutionären Umsturz. Der Schriftsteller Dieter Noll äußerte mir gegenüber nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Vertrags, dass damit auf lange Zeit eine demokratische Entwicklung im Sozialismus beendet sei, was ich nicht so recht verstand, denn ich war zu jener Zeit froh, dass es zu keinem konterrevolutionären Umsturz dort kam. Nach Abschluss des Studiums 1969 suchte ich in Karl-Marx-Stadt als Hochschulabsolvent eine Wohnung. Was ich fand war eine Ein-Zimmer-Wohnung im Dachgeschoss ohne Wasseranschluss, aber mit Plumpsklo eine Treppe tiefer. Zu dieser Zeit wurde ich vor die Entscheidung gestellt, hauptamtlicher FDJ-Funktionär im Bereich Studenten der FDJ-Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt zu werden. Dort erlebte ich voller Unverständnis, wie meine Chefin Helga Labs 1971 heulend von der ZK-Tagung berichtete, auf der Walter Ulbricht zurücktrat. Im gleichen Jahr sah ich ihn erstmals persönlich während des FDJ-Parlaments in der Werner-Seelenbinder-Halle und während eines Rundgangs in der Karl-Marx-Allee. Ab 1972 arbeitete ich in der Studentenabteilung des Zentralrats der FDJ, war beteiligt an der Konzeption und Durchführung einer spezifischen Studentenpolitik der FDJ. Zu jener Zeit stellten die Soziologen vom Zentralinstitut für Jugendforschung eine hohe Verbundenheit der Studenten mit der DDR. Die Weltfestspiele 1973 organisierte ich als Betreuer der Komsomol-Delegation mit. Vom Tod Walter Ulbrichts während der Weltfestspiele erfuhr ich aus dem Radio und der Zeitung, erinnere mich aber noch an das totale „Entschmücken“ der Stadt nach den Festivaltagen und an den Trauerzug für ihn.

Ich war nie ein besonderer Fan von Walter Ulbricht, habe mich aber auch nicht an Spitzbart-Spötteleien beteiligt. Aber als ich 1970 an der Akademie der marxistisch-leninistischen Organisationswissenschaften in der Berliner Wuhlheide eine Woche sogar noch in Kybernetik geschult wurde, habe ich nichts verstanden und deshalb am NÖS gezweifelt. Auch lebten 1970 meine Eltern immer noch in ihrer 1 ½-Zimmer-Wohnung ohne Aussicht auf eine neue Wohnung (obwohl mein Vater Bauarbeiter in einem privaten Baubetrieb war). Da kam das Versprechen zur Wohnungsfrage von seinem Nachfolger ihnen zur rechten Zeit (und mussten trotzdem noch 15 Jahre warten!!).

Eberhard Aurich 04.08.2022